

## Wenn es um die Rechte der Frauen geht, sind manche Männer „ein bisschen empfindlich“

Stand: 10:47 Uhr | Lesedauer: 5 Minuten



Von **Uma Sostmann**  
Volontärin Axel Springer Academy of Journalism and Technology



Marwa El-Hammoud, 39, ist Stadtteilmutter in Berlin-Neukölln

Quelle: Uma Sostmann

Ob Flucht vor häuslicher Gewalt, Zugang zu Verhütungsmitteln oder Kauf von Schulbüchern: Quer durch die Republik unterstützen „Stadtteilmütter“ andere Migrantinnen dabei, mit dem Leben in Deutschland zurechtzukommen. Manchen Männern gelten sie deshalb als „Frauen, die Ehen auseinanderbringen“.

Letztens habe sie eine Frau von der Elfenbeinküste zum Arzt begleitet, erzählt Majdouline L. Sie arbeitet als sogenannte Stadtteilmutter in Berlin-Neukölln. Die 46-Jährige spricht dabei nicht von der „Elfenbeinküste“, sondern von der „Côte d’Ivoire“, denn Deutsch ist nicht ihre Muttersprache und offiziell heißt der Staat auch so.

Die Ivorerin, die sie begleitet habe, sei in der Vergangenheit genitalverstümmelt (</regionales/nrw/plus244263117/Beschneidung-Rein-und-ehrbar-und-verstuemmelt-fuer-den-Rest-des-Lebens.html>) worden und habe nun ein Kind bekommen. Da sie kein Deutsch spreche, habe sie dem Arzt ihre Komplikationen nicht schildern

[\(/politik/deutschland/plus/Migration-und-Medizin-Nix-Baby-Wenn-Patienten-sich-beim-Arzt-nicht-richtig-ausdruecken-koennen.html\)](/politik/deutschland/plus/Migration-und-Medizin-Nix-Baby-Wenn-Patienten-sich-beim-Arzt-nicht-richtig-ausdruecken-koennen.html) können. Dann sei sie selbst ins Spiel gekommen, erzählt Majdouline L. Als Stadtteilmutter habe sie übersetzt und so eine entsprechende Behandlung durch den Arzt möglich gemacht.

Normalerweise tragen die Stadtteilmütter einen roten Schal, eine Umhängetasche mit ihrem Logo und ein Namensschild. Sie kommen aus vielen verschiedenen Ländern und sprechen noch mehr Sprachen: von Englisch, Französisch und Spanisch bis hin zu Amharisch, das in Äthiopien, Eritrea, Dschibuti und Kenia gesprochen wird, Paschto (Afghanistan, Pakistan, Iran) und Belutsch (Afghanistan, Iran, Pakistan, Oman, Turkmenistan).

Dass sie das können, ist seit beinahe 20 Jahren essenziell für ihre Arbeit mit migrantischen Familien, insbesondere den Müttern: Wenn neue Schulbücher besorgt werden müssen, aber auch wenn die Frau vom Mann geschlagen wird

[\(/politik/deutschland/article251866650/Kriminalitaet-Laender-melden-starken-Anstieg-haeuslicher-Gewalt-Deutliche-regionale-Unterschiede.html\)](/politik/deutschland/article251866650/Kriminalitaet-Laender-melden-starken-Anstieg-haeuslicher-Gewalt-Deutliche-regionale-Unterschiede.html) – mit jemandem in der eigenen Muttersprache darüber reden zu können, ist oft die Grundlage für alles Weitere.

Das Integrationsprojekt, das 2004 in Berlin gestartet ist, arbeitet in zwei Richtungen. Eine Koordinatorin nennt es ein „Projekt von Frauen für Frauen“: Einerseits soll es Müttern mit Migrationshintergrund helfen, die aufgrund von Sprachbarrieren oder kulturellen Unterschieden in Deutschland auf Probleme stoßen. Das Angebot ist für sie kostenlos und gilt unabhängig von Religion oder Nationalität. Einziges Kriterium ist, dass sie Kinder im Alter von bis zu zwölf Jahren haben. „Als Mitglieder der gleichen Communitys werden Stadtteilmütter als vertrauenswürdige Informationsquellen angesehen, was bei den Familien Vorbehalte abbaut, sich Hilfe zu suchen“, schreibt die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin auf WELT-Anfrage.

Andererseits bietet das Projekt aber auch den Stadtteilmüttern selbst Perspektiven: In einem sechsmonatigen Kurs werden die vorher oft erwerbslosen Frauen qualifiziert und können anschließend ihr eigenes Geld verdienen. „Es stärkt ihre Rolle in der Gesellschaft, und sie fungieren dadurch auch als Vorbilder für andere Frauen“, so die Senatsverwaltung. Aktuell handelt es sich um 90 Stadtteilmütter in Berlin-Neukölln, wo das Projekt ursprünglich

gestartet ist. Berlinweit sind insgesamt 240 Frauen im Einsatz. Ihre Arbeit erreicht Dokumentationen der Senatsverwaltung zufolge jährlich mehr als 50.000 Familien.

Ein eigener Lohn ist der 39-jährigen Marwa El-Hammoud besonders wichtig. Sie ist seit fast zwei Jahren Stadtteilmutter. Sie komme aus dem Libanon, sei aber Palästinenserin. Vor mehr als 15 Jahren sei sie nach Deutschland gekommen, erzählt sie. Sie habe zwei Kinder. All das helfe ihr bei der Arbeit als Stadtteilmutter: „Du bist eine Mutter, und du verstehst, wie die andere Mutter fühlt. Als ich in Deutschland angekommen bin, brauchte ich Unterstützung, aber habe sie nicht bekommen.“

Dass sie heute anderen Frauen in ähnlichen Situationen helfen könne, mache sie glücklich, sagt El-Hammoud – und schildert ein Beispiel: „Letztens meinte eine Frau zu mir, sie will keine Kinder mehr. Sie will die Spirale. Aber sie weiß nicht, wie, weil sie sich das nicht leisten kann.“

El-Hammoud sei dann mit ihr zu einer Praxis gegangen, bei der der Eingriff kostenlos und unkompliziert möglich gewesen sei. Denn in Berlin können die Kosten für Verhütungsmittel für Frauen unter einer bestimmten Einkommensgrenze übernommen werden. Das wissen viele Frauen nicht. Die Stadtteilmütter tragen solche Angebote weiter. Eine Koordinatorin nennt sie deswegen „Informationsameisen“.

## **„Ich bin jetzt im Frauenhaus. Danke für deine Hilfe“**

Betreut eine Stadtteilmutter eine Frau, treffen sie sich normalerweise zehn Mal und besprechen bei jedem der Treffen einen anderen thematischen Schwerpunkt. Das sind unter anderem: Medienerziehung, Sprachförderung, das Schulsystem – und die Rechte des Kindes. Dass das auch die Rechte der Frau umfasst, wird in den Infomaterialien nicht explizit geschrieben.

Manche Männer seien „ein bisschen empfindlich“ bei dem Thema, sagt eine der Stadtteilmütter aus Neukölln. Wenn sie oder eine ihrer Mitstreiterinnen Frauen über Themen wie [Zwangsheirat \(/politik/deutschland/video252591680/Zwangsehen-in-Ferienmonaten-In-der-Hochzeitsnacht-kommt-es-zur-Vergewaltigung.html\)](https://politik/deutschland/video252591680/Zwangsehen-in-Ferienmonaten-In-der-Hochzeitsnacht-kommt-es-zur-Vergewaltigung.html) oder Scheidung informierten, rufe das teils aggressive Reaktionen hervor. „Das sind die Frauen, die Ehen auseinanderbringen“, heiße es dann, fährt sie fort.

In Fällen häuslicher Gewalt verwiesen sie die Frauen deswegen zum eigenen Schutz an externe Beratungsstellen und bäten darum, die Telefonnummer der betreuenden Stadtteilmutter zu löschen. Manchmal komme dann Monate später ein Anruf: „Ich bin jetzt im Frauenhaus. Danke für deine Hilfe.“

Die Arbeit der Stadtteilmütter ist nicht immer so ernst. In den Sommerferien werden beispielsweise auch die anstehenden Einschulungen vorbereitet: Es werden „Glückswürmchen“ – kleine Anhänger in Raupen-Form – gehäkelt und Memory-Spiele gebastelt. Die Stadtteilmütter diskutieren darüber, ob die Spielkärtchen groß genug sind. Außerdem werden Zuckertüten gebastelt und befüllt – für die Kinder, die bei der Einschulung keine eigene dabei haben.

Auch diese kleinen Mühen sollen auf die ambitionierten Ziele einzahlen, die sich die Stadtteilmütter gesetzt haben: „Wahrnehmen der Erziehungsverantwortung“, „Stärkung der Eigenpotenziale“ und „Selbstbewusstsein der Eltern beim Umgang mit den Bildungseinrichtungen“, heißt es beispielsweise auf einem Flyer.

Das Projekt soll künftig weiter ausgebaut werden: „Es wird die Zielzahl von 300 Stadtteilmüttern angestrebt. Diese soll nach derzeitigem Stand im Jahr 2026 erreicht werden“, schreibt die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie Berlin.

Zudem ist gerade der erste Kurs für eine Aufbauqualifizierung gestartet, mit der die Stadtteilmütter nicht mehr nur Familien von Kindern im Alter von bis zu zwölf, sondern bis zu 18 Jahren unterstützen können. Der Kurs ist eine Reaktion auf die Silvesterkrawalle von 2022. „Pubertät, Konfliktlösung, Sucht oder der Übergang von der Grund- zur weiterführenden Schule“, so die Senatsverwaltung, sollen so auch thematisiert werden können.

---

Die WELT als ePaper: Die vollständige Ausgabe steht Ihnen bereits am Vorabend zur Verfügung – so sind Sie immer hochaktuell informiert. Weitere Informationen: <http://epaper.welt.de>

Der Kurz-Link dieses Artikels lautet: <https://www.welt.de/252854962>